

Dr. h. c. Robert Moser

Autor(en): **M.W.**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

† Dr. h. c. Robert Moser

(4. April 1838 bis 20. Januar 1918).

Mit Bildnisbeilage und einer Abbildung im Text.

Am Sarge von Oberingenieur Dr. Robert Moser sprach auch dessen Freund, Professor Albert Heim. Er tat es im Namen der Arbeit, indem er dem Werke eines Lebens Worte verlieh, das ganz der bedeutenden Tat gewidmet war. Und diese Worte überwältigten. Ungeheure Zahlen gaben einen Begriff von den gewaltigen Leistungen dieses größten Eisenbahnbauers der Schweiz, und die genauern Ausführungen Professor Heims, der während fünfundvierzig Jahren als geologischer Berater an Mosers Werk teilgenommen und intime Einblicke in die Arbeitsweise seines Freundes getan hatte, ließen die unerhörte Arbeitskraft des seltenen Mannes erkennen, den nie erlahmenden Arbeitswillen, seine eigentlich inbrünstige Liebe zur Arbeit. Und es zeigte sich die grandiose Ordnung in diesem Lebenswerk, dem der Dahingegangene wenige Wochen vor seinem Tode im Projekt zur Tieferlegung der Monte Ceneri-Linie mit bewußter Hand den bedeutenden Schlußstein gesetzt hat.

Welche verkehrspolitische und wirtschaftliche Bedeutung diesem Lebenswerk zukommt, das sich nicht allein auf den Bau von Bahnen, Brücken und Straßen, sondern auch auf Städteanlagen erstreckte, was der langjährige Oberingenieur der Schweizerischen Nordostbahn, der weit über die Grenzen seines Landes hinaus geschätzte Ingenieur-Experte für neue, bahnbrechende Ideen in Tat gesetzt hat, davon mögen Berufene, Sachverständige handeln. Wieviel Wohltat der wahrhaft schöpferische Mann als Bahnbauer und bewußter, stets opferwilliger Förderer gesunder wirtschaftlicher Entwicklung seiner engern und weitem Heimat erwiesen, davon mag die Dankbarkeit jener Landesteile zeugen, besonders auch sein Heimatdorf Herzogenbuchsee, für dessen industrielle Belebung und Hebung er viele Opfer brachte, und seine zweite Heimat, Zürich, die die Einsicht und Kraft ihres großen Mitbürgers wohl zu nützen verstand und deren Universität ihm auch in Anerkennung seiner

Verdienste den Ehrendoktor verlieh — und dann all jene Landesteile, denen seine Bahnen Weg und Leben brachten und zu denen sich so gern auch der Kanton Tessin zählen möchte, der im Urheber des Greinaprojektes seinen „Lebensretter“ verehrt.

Wir sehen vor uns den menschlichen Wandel, das Leben des großen Mannes, das dieselbe zielsichere Führung und sinnvolle Ordnung zeigt wie sein Werk und das in seiner Vollendung heute, wo der Tod als Bürger tausendfach unreife Frucht bricht, herrlich und groß und just durch seinen Abschluß trotz dem Schmerz derer, die den Mann im Leben lieben gelernt hatten, eigentlich trostvoll vor uns liegt. Aber das Wunder, der innerste Sinn von Werk und Leben war des Mannes unwandelbare Treue gegen sich selbst und die damit verknüpfte Wahrhaftigkeit gegen die andern.

Die schlichte Größe eines patriarchalisch geordneten Bernerhauses, wo bäuerliche Tradition und Geisteskultur eine Verbindung voll Eigenart und Kraft eingingen, schirmte seine Kindheit. Unter der Leitung eines fortschrittlich gesinnten Vaters, der als tüchtiger Landwirt und weitblickender Kaufmann das wertvolle Alte und das bedeutende Neue gleichermaßen zu schätzen wußte, und einer außergewöhnlichen, geistesstrengen und herzwarmer Mutter wuchs er auf, als Zweitältester von zwölf Geschwistern, von denen mehr als eines sich neben ihm zur bedeutenden, das menschliche Mittelmaß beträchtlich überragenden Persönlichkeit entwickelte, er selbst ein ernsthafter, wortfester Knabe, früh schon zu Tat und eigenem Denken neigend. Und den Geist seines Vaterhauses, die adelige Schlichtheit, die wurzelechte Tüchtigkeit, die Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Scholle und der Heiligkeit des wackern Werkes trug er in die Welt hinaus. Und er hat die eingeborene Gesinnung durch ein langes Leben hin mit fast beispielloser Unabhängigkeit zu behaupten gewußt.

Diese köstliche Unabhängigkeit ließ Robert Moser im Zusammenhang der



Die „Scheidegg“ in Herzogenbuchsee. Nach Aquarell von Christian Baumgartner, Bern.

rücksichts- und ränkevoll verknüpften menschlichen Gesellschaft einzeln und seltsam erscheinen. Sie brachte ihm auch viel Gegnerschaft; er hat sich um diese so wenig gekümmert wie um den Ruhm, der dem Erfolgreichen früh zuwuchs, und das Gefühl der Kränkung über eine Mißachtung seines Rates vermochte so wenig Herr über ihn zu werden wie dasjenige des Triumphes, wenn er nachher als Helfer angerufen wurde in einer Not, die jene Mißachtung verschuldet hatte. Denn die Sache stand ihm zu jeder Zeit über dem Persönlichen, und er erkannte für sich nur ein Gesetz an, die in gesammelter Arbeit, unter der Kontrolle des schärfsten Verstandes gewonnene, in hundertfacher Erfahrung erprobte Erkenntnis, kannte nur einen Meister, die Sache, in deren Dienst er seine Kraft stellte, nur ein Ziel, die Wohlfahrt derer, denen diese Sache dienen sollte. Solcherart war sein unbeeirrter Weg. Nebenspätlein, an deren Pforten die Verlockungen liebender Rücksicht, persönlicher Eitelkeit, Vergeltung heischender Empfindlichkeit stehen, gab es für ihn nicht. Er war der Mann der absoluten Sachlichkeit, in ihrem Dienst konnte er rücksichtslos werden, herb, heiß und rauh

gegen jeden — auch gegen sich selbst; denn er gehörte zu den wahrhaft Großen, die für sich keine Ausnahme verlangen. Wie hoch auch das Leben den Erfolgreichen stellte, wieviel Macht es ihm in die Hand gab, das Gefühl der Erhabenheit über andere ließ er in sich niemals aufkommen. Sein Verkehr blieb mit allen derselbe, sachlich streng, menschlich tolerant, und wo er die Möglichkeit zu helfen sah, regte sich bei ihm väterliche Güte; für Tüchtigkeit und treue Pflichterfüllung aber hatte er die höchste Schätzung, unbekümmert um Stand und Art dessen, bei dem er sie fand, er kannte keine Rangordnung der Arbeit und fühlte sich selbst zu keinem Werke zu gut. Wo er jedoch Untüchtigkeit traf und das feige, schiefe Wesen der Unwahrheit, da gab er auch seinem heiligen Zorn, seiner Entrüstung und Verachtung unverblünten Ausdruck, auch hier ohne Rücksicht auf Bedeutung und Stellung des Betroffenen oder auf dessen Verhältnis zu ihm selbst.

Sein Beruf war ihm mehr als das halbe Leben, und er hat dessen Grenzen nicht eng gezogen. Er, der seine herrlichen Bauten, Brücken und Städteanlagen so feinfühlig der Umgebung anzu-

passen verstand, der mit soviel Energie für die Erhaltung der landschaftlichen Schönheit, für die Verwendung echten und einheimischen Materials arbeitete, hatte von jeher ein lebhaftes Interesse für all jene Fragen, die man heute unter dem Begriff „Heimatschutz“ zusammenfaßt, und vor allem fühlte er sich — selbst künstlerisch begabt und gelegentlich künstlerisch tätig — zur bildenden Kunst hingezogen. So gehörte er denn auch mit zu den Gründern unserer Zeitschrift, und er blieb der „Schweiz“ als Freund und später als Mitglied des Verwaltungsrates für alle Zeit mit tätiger Sympathie treu.

Neben dem Beruf aber war es die Familie, der seine immer wache Aufmerksamkeit gehörte, und eine Liebe, die zwar wenig Worte und Zärtlichkeiten kannte, aber umsomehr Tatkraft und opferfreudige Fürsorge. Den patriarchalischen Geist seines Vaterhauses trug er auch in sein blühendes kinderreiches Zürcherheim über, und in seiner Gesinnung sah er sich unterstützt durch die Gattin, der die Mutterpflicht höchstes Lebensziel und -glück bedeutet. Aber seine eigene junge Familie entfremdete ihn der alten Heimat nicht. Er blieb seinem Vaterhause und dem Kreis der Geschwister, die wie er mit jungem Geist in die hohen Jahrzehnte hinauftrückten, aufs engste verbunden, und es war schön und seltsam ergreifend, als er in den letzten Jahren vor seinem Tode wie unter dem Zwang seines alles beherrschenden Ordnungsbedürfnisses den sich schließenden Weg wieder in die Anfänge zurückleitete und sich im alten Vaterhaus, der „Scheidegg“ in Herzogenbuchsee, sein Sommerheim einrichtete. Auch diese

seltene Liebe zum Heimatdorf blieb ohne Sentimentalität; wenn er, der Weitblickende, in den dörfischen Verhältnissen auf Enge und Kurzsichtigkeit traf, so machte er daraus kein Hehl, aber auch nicht aus seiner Freude über die Kraft und Herrlichkeit der altgeliebten Landschaft, und die Schönheit ihrer weiten Horizonte genoß er mit immer neuem Behagen an jedem goldenen Sommerabend. Auch die alte Handwerks- und Bauernlust aus früher Knabenzeit kam wieder über ihn, und wenn man den fast Achtzigjährigen bei Gartenarbeit, beim Holzspalten oder Zimmern eines Zaunes traf, so sah man es den durch geistige Arbeit und Alter zart gewordenen Händen an, wie sie sich des derben Werkes freuten.

Auf dem schön umfriedeten Hof der alten „Scheidegg“ steht seit vierundvierzig Jahren ein gespannter, stolzer Stein, ein erratic Block, den man am Hochzeitstag Robert Mosers vom väterlichen Acker hierher verpflanzt hatte. Fast ein halbes Jahrhundert lang haben Kletterrosen und Efeu ihr Umrankungswerk an ihm geübt, und dennoch steht er immer seltsam einzeln da, unabhängig und unverbunden. Dieser Stein wird das Grab des seltenen Mannes schmücken, das droben auf der Höhe des Enzenbühls seinen still erhabenen Platz gefunden hat mit dem Blick in das heiter geordnete Zürcherland und weiterhin in die Berge, für die Robert Moser zeitlebens eine mächtige Liebe besaß. Und dieser einsam schlichte Stein aus dem alten Heimatboden wird mehr von dem Wesen des großen einzelnen Mannes verraten, als es das ausgedachteste Kunstwerk vermöchte. M. W.

Priestertum

Ihr macht, dem lieben Sämann gleich,
Erst locker eures Gartens Schollen
Und laßt dann in der Seelen Reich
Des Glaubens Samen segnend rollen.

Nun mag er wachsen und gedeihn
Und Wurzel schlagen in dem Grunde,
Daß ihn im Herzblut süß und rein
Zur Gottesblume reißt die Stunde.

Nur wollt nicht, daß der euern gleich
Sie sei an Stamm und Blatt und Blüte;
Sie nimmt Gestalt an, frei und reich,
Je nach dem wechselnden Gemüte.

O wollt nicht, daß, was ihr uns gebt,
Nach euerm Bild gewinne Leben:
Wer Gott nicht in sich selbst erlebt,
Dem kann ihn auch kein Priester geben.

Adolf Vöggtlin, Zürich.